

Das Wagnis der Freiheit

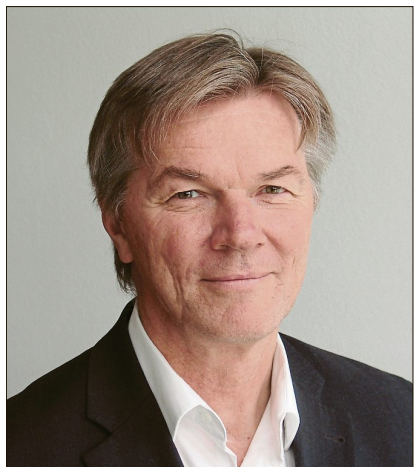
Zum Tod des Moraltheologen Johannes Gründel

Von Dr. Alfons Hämmerl

Ein Studienfreund, als er vom Tod des international bekannten Moraltheologen Johannes Gründel erfuhr, schrieb mir eine Mail mit der Überschrift: „Wir sind Gründel“. Er meinte damit weniger die ungenaue Identifikation, mit der kürzlich alle Welt irgendwie Charlie sein wollte, sondern – viel wörtlicher – dass Generationen von Theologen, Seelsorgern, Pfarrern, Pastoralreferenten, Gemeindefreunden und Religionslehrern durch die Schule von Professor Gründel an der Universität München gegangen sind, wo er von 1968 bis 1997, also fast 30 Jahre lang, den renommierten Lehrstuhl für Moraltheologie innehatte. Etwa 30 Frauen und Männer führte er zur Promotion. Das plastische Wort meines Studienfreundes bedeutete, dass so viele Jahrgänge von Theologiestudierenden ihre Kenntnis über theologische Ethik in der Begegnung mit Gründel vermittelt bekamen. Und dass seine Zeit an der Universität eine Ära in der neuesten Theologie- und Kirchengeschichte markiert, die sich von der Aufbruchstimmung am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Auseinandersetzung der Kirche mit der modernen Welt bis hinein in die Postmoderne erstreckt. Wer sich in dieser Ära für theologische Ethik und überhaupt für die Frage interessierte, wie man in der Welt seiner Verantwortung als Christ entsprechen konnte, der kam am Werk Johannes Gründels nicht vorbei und gehörte damit zur „Generation Gründel“.

„Die Norm ist um des Menschen willen da“

Gründel begegnete in den fünfziger Jahren bei seinen Studien in Rom einer weithin erstarnten Moraltheologie, die – wie damals üblich – von feststehenden Prinzipien ausging und daraus konkrete und eindeutige Handlungsnormen ableitete. Er schreibt in seinen autobiografischen Aufzeichnungen, dass er zunächst durchaus fasziniert war von der Scharfsinnigkeit dieses Vorgehens; gleichzeitig spürte er aber, dass eine solche Moraltheologie keinen rechten Bezug zur Praxis des wirklichen Lebens herstellen konnte. So ist es wohl kein Zufall, dass er sich schon in seiner Doktorarbeit, die er ja als Mittelalterforscher verfasste, den konkreten Situationen menschlichen Lebens zuwandte



Gründel-Schüler Alfons Hämmerl.

und die „Lehre von den Umständen der menschlichen Handlung im Mittelalter“ untersuchte. Er zeigte, wie schon Theologen des frühen und hohen Mittelalters wussten, dass menschliche Handlungen nur richtig beurteilt werden können, wenn man ihren Kontext, ihr Umfeld und ihre Rahmenbedingungen berücksichtigt. So wurde schon ganz am Anfang seiner wissenschaftlichen Arbeit der rote Faden gelegt, der ihn



Johannes Gründel war ein vorbildlicher Vertreter christlicher Gewissensfreiheit.

Fotos: Alfons Hämmerl

durch all sein Wirken hindurch nicht mehr losließ: die Suche nach einem menschlichen Handeln, das der konkreten Situation gerecht wird.

In seiner 1967 erschienenen Schrift „Wandelbares und Unwandelbares in der Moraltheologie“ bahnte Gründel an, was im späteren, in mehrere Sprachen übersetzten Buch „Normen im Wandel“ volle Entfaltung fand: „Dass die Norm um des Menschen willen da ist, nicht der Mensch um der Norm willen.“ Handlungsnormen, so schrieb er, sind dem Zweck untergeordnet, dem „Anspruch der Wirklichkeit“ gerecht zu werden. Deshalb müssen sie immer wieder hinterfragt und daraufhin geprüft werden, ob sie unter gewandelten Bedingungen ihren Zweck noch erfüllen. In seiner christlichen Verantwortungsethik sah er den Menschen nicht nur in der Pflicht, vorgegebenen Normen Beachtung zu schenken; vielmehr sah er jeden Einzelnen aufgerufen, sich an der sach- und situationsgerechten Prüfung und Weiterentwicklung von Normen zu beteiligen. Wenn einer seiner Schüler, der jetzige Lehrstuhlinhaber Christof Breitsameter, bei der Trauerfeier sagte, Johannes Gründel habe an der „Neuerfindung“ seiner Disziplin nach dem Konzil mitgewirkt, so kann man das als treffende Beschreibung dafür verstehen, dass er das starre System der alten Moraltheologie aufbrechen half und zu einer echten theologischen Ethik führte, die imstande ist, sich mit der modernen Welt und ihren neuen Konfliktfeldern auseinanderzusetzen.

Mit dem klaren Bekenntnis, dass Normen entsprechend dem Wandel der Zeit wandelbar sind, wurde er von anderen wissenschaftlichen Disziplinen als ernsthafter und bald sehr geschätzter Dialogpartner erkannt. In einer Zeit, in der „Interdisziplinarität“ noch kein Allerweltswort war, veranstaltete er legendäre Seminare gemeinsam mit Verhaltensforschern, Juristen, Biologen und vor allem Medizinern. So erarbeitete er sich vielbeachtete Stellungnahmen zu fast allen strittigen ethischen Fragen, die im Lauf der Zeit öffentlich diskutiert wurden, zum Beispiel über die Weiterentwicklung der Sexualmoral, über Ehe und Familie, über Pränataldiagnostik und künstliche Befruchtung bis hin zur Frage nach Organ-

transplantation und Sterbehilfe. Diese interdisziplinären Dialoge waren möglich, weil er sich mit allen Beteiligten darin traf, die Erfahrung als eine wichtige Quelle für die Findung von Normen anzuerkennen.

Im Schatten von „Humanae Vitae“

Im Jahr 1968, als Gründel auf den Münchner Lehrstuhl berufen wurde, veröffentlichte Papst Paul VI. die berühmte Enzyklika „Humanae Vitae“, die später oft nur als „Pillenenzyklika“ bezeichnet wurde, weil darin die künstliche Empfängnisverhütung als christlich nicht erlaubte Methode der Familienplanung bezeichnet wurde. Mit anderen Moraltheologen meldete Gründel Bedenken gegenüber diesem Lehrschreiben an. Und er überschreibt diese Zeit in seiner Autobiographie als „Moraltheologie im Schatten von Humanae Vitae“. Weil die päpstliche Weisung darauf basierte, die „künstlichen“ Verhütungsmethoden wie Kondom und Pille zu verbieten, jedoch die recht komplex anzuwendende Zeitwahlmethode als „natürlich“ und deshalb als erlaubt einstufte, wurde die konsequenzreiche Frage aufgeworfen, was im Bereich des Menschen als „natürlich“ zu gelten habe. Hier wie in anderen Bereichen der Sexualethik wandte sich Gründel gegen eine rein an der Biologie orientierte, verengte Festlegung des Menschen; es müsse doch gesehen werden, dass die Fähigkeit des Menschen, Kultur hervorzubringen und sein Leben zu gestalten, ebenfalls zu seiner gottgeschenkten Natur gehöre. Gleichzeitig stand in der Debatte um die Pille schon immer der alte Streit im Raum, ob menschliche Sexualität nur menschlich-sinnvoll gelebt werden kann, wenn sie auf Zeugung neuen Lebens hinzielt, oder ob sie nicht als „Sprache der Liebe“ auch einen Wert für sich darstellt.

Gründel äußerte seinen Widerspruch damals nicht nur wegen sachlicher Argumente, sondern auch, weil er die Not vieler Katholiken mit dem päpstlichen Verbot der Pille sah. „Ich empfand mich als Anlaufstelle für viele bedrängte Gläubige“, so schreibt er über diese Zeit. Diese Not der Gläubigen führte noch im Jahre 1968 zu einer höchst bemerkenswerten Reaktion

der deutschen Bischofskonferenz, zur sogenannten „Königsteiner Erklärung“: Hier wird – abweichend vom päpstlichen Lehrschreiben – die Wahl der richtigen Verhütungsmethode einer persönlich verantworteten Gewissensentscheidung anheimgestellt. An der Entstehung dieser Erklärung, die bis heute nicht zurückgenommen wurde, hat Johannes Gründel mitgewirkt – zusammen mit dem damaligen Kardinal Julius Döpfner aus München. Rückblickend muss man ernüchert feststellen, dass sich das damalige Verbot der Pille im Kirchenvolk nicht durchgesetzt hat und dass es bis heute ein tiefes Glaubwürdigkeitsproblem für die katholische Sexualmoral darstellt.

Erst das Gewissen, dann der Papst

An entscheidenden Punkten bezog sich Johannes Gründel auf den englischen Kardinal John Henry Newman. Der hatte in einem Brief an den Herzog von Norfolk geschrieben: „Wenn ich ... einen Toast auf die Religion ausbringen müsste, würde ich auf den Papst trinken. Aber zuerst auf das Gewissen. Dann erst auf den Papst.“ Das ist eigentlich selbstverständliche katholische Lehre – so sehr, dass selbst der damalige Konzilstheologe Josef Ratzinger in seinem Konzilskommentar schreibt: „Über dem Papst als Ausdruck für den bindenden Anspruch der kirchlichen Autorität steht noch das eigene Gewissen, dem zuallererst zu gehorchen ist, notfalls auch gegen die Forderung der kirchlichen Autorität.“ Gründel hat sich diese Lehre vom Gewissen zu eigen gemacht und in seiner ganzen Lehre darauf hingewirkt, das Gewissen als letzte Instanz zu würdigen; gleichzeitig war ihm daran gelegen, das Gewissen nicht als „Willkürorgan“ misszuverstehen, sondern es so zu schulen, dass es seiner Pflicht, den Anspruch der Wirklichkeit zu vernehmen, auch gewachsen ist.

Schmerzhaft war für Gründel, dass in den Jahren nach dem Konzil die Hochschätzung des Gewissens nicht immer durchgehalten wurde. Dass im Weltkatechismus von 1993 ein entscheidender Passus der Gewissenslehre des Konzils unerwähnt blieb, nämlich, dass sogar das objektiv irrende Gewissen seine Würde behält und deshalb respektiert werden muss – diese Verkür-

zung hat Gründel immer wieder scharf kritisiert. Als ihm seine Schüler eine Festschrift zum 70. Geburtstag überreichten, gaben sie ihr den Titel „Das Wagnis der Freiheit“; damit war benannt, dass ihr Lehrer im Zweifelsfall immer der persönlichen Verantwortung des Menschen den Vorzug gab und nichts über die Gewissensfreiheit kommen ließ.

Wer das Werk Johannes Gründels überblickt, wird feststellen, dass es darin zwar einen für ihn charakteristischen roten Faden gibt. Dennoch hat er nicht eine „Gründel-Schule“ begründet oder einen eigenen Systementwurf entwickelt. Dies ist kein Zufall, denn es ging ihm gar nicht um die Durchsetzung einer Lehre, sondern sein Bestreben war darauf gerichtet, konkreten Menschen bei der Bewältigung ihres Lebens, ganz besonders in Konflikten, Problemen und existenziellen Herausforderungen, beizustehen. Also ging er als Moraltheologe überall hin, wo brennende ethische Zeitfragen diskutiert und verhandelt wurden, und er begab sich in den Dialog mit den Wissenschaften, die zu einer Lösung beitragen konnten.

Immer wieder wird bemerkt, dass Gründel in all seiner Zeit als Universitätsprofessor und darüber hinaus Seelsorger in seinem Wohnort Hohenbachern war. Dies versteht man vielleicht nicht richtig, wenn man in seinem Seelsorger-Sein eine zusätzliche, ehrenamtliche Tätigkeit sieht. Vielmehr kann man sagen, dass er die Seelsorge als das Übergeordnete begriff, den Ort, wo das Evangelium beim einzelnen Menschen ankommt. Diesem Ziel war auch sein theologisches und ethisches Bemühen zugeordnet. Er war also letztlich immer Seelsorger – als Dorfpfarrer wie als Professor für Moraltheologie.

Wer mit ihm zu tun hatte, konnte ihm glauben, dass es ihm tatsächlich um die Menschen ging, mit denen er zu tun hatte, und dass er die Begegnung mit ihnen nicht benutzte, um andere Ziele zu verfolgen. Darin könnte man ihn als ein leuchtendes Vorbild für seine Kirche bezeichnen. Denn bestimmt wird die Zukunft der Kirche entscheidend davon abhängen, ob auch sie es glaubhaft machen kann, dass es ihr nicht um den Selbsterhalt zu tun ist, sondern dass ihr Weg wirklich der Mensch ist.

Biografische Eckdaten

Johannes Gründel wurde 1929 in der Grafschaft Glatz in Schlesien geboren und studierte nach den Wirren von Flucht und Vertreibung in Königstein im Taunus, an der LMU München und an der Gregoriana-Universität in Rom. 1952 wurde er in Osnabrück zum Priester geweiht und 1959 ging er als Assistent seines Lehrers Richard Egenter an den Lehrstuhl für katholische Moraltheologie an der Uni München, wo er neun Jahre später dessen Nachfolger wurde. Bei seiner Emeritierung im Jahre 1997 konnte er auf ein nahezu vierzigjähriges Wirken als Universitätslehrer zurückblicken. Das Verzeichnis seiner Schriften umfasst über 15 Bücher, etwa 300 Artikel in Sammelbänden und Zeitschriften sowie 60 Beiträge für Lexika und Handbücher; vieles davon wurde in mehrere Sprachen übersetzt, so dass er auch über den deutschen Sprachraum hinaus bekannt wurde. Über vier Jahrzehnte lebte er in Hohenbachern nahe Freising, wo er – nicht unbedingt typisch für einen Universitätsprofessor – bis zuletzt auch die Rolle des Dorfpfarrers übernahm und dafür weithin mit Anerkennung und Zuneigung bedacht wurde. Am 16. März 2015 ist er in Freising gestorben.